

# Theologische Zeitschrift.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Johann Chrys. Bogazhar.

N. 6.

Samstag den 10. Februar

1849.

## Papstthum und Sectenwesen.

Apologie im populären Styl.

Von Moriz Schadek.

Wenn wir die verschiedenen Organismen der Völkerstände oder Obrigkeiten betrachten, welche sich die Menschen, seit sie in Societäten zusammenleben und seitdem es überhaupt eine Geschichte gibt, wählten, um sich der Leitung und Autorität derselben entweder in geistigen oder weltlichen Angelegenheiten zu unterwerfen, so wird der unparteiische Beurtheiler eingestehen müssen, daß der Bau der katholischen Hierarchie der schönste und auch festeste sei, den je die Erde gesehen, und daß er auch diese Prærogative behaupten wird bis ans Ende der irdischen Dinge. Dies kann aber auch nicht anders sein, denn alle andern Institutionen sind menschliches Machwerk, allein das Gebäude der Hierarchie ist ein göttliches Werk, und der Sohn Gottes selbst hat den Plan hiezu gezeichnet, sich selbst zum Eckstein hergegeben, und seinen Aposteln und Jüngern die ersten Säulen und Stützen dieses unvergleichlichen Baues aufgestellt, welche stets erneuert durch ihre Nachfolger diesen unzerstörbaren Dom immerdar aufrecht erhalten in seiner ursprünglichen einfachen Pracht und Festigkeit.

Der Boden, worauf nunmehr dieses geistige Riesengebäude sich erhebt — ist die ganze Erde; und mitten darin ist ein hellstrahlendes Licht, das seine Strahlen und seine Wärme gleichförmig über alle Räume ausgießt.

Dieser leuchtende und erwärmende Punkt ist der Nachfolger des Herrn, ist der hl. Vater oder Papst, und wie bei einem Kreise alle Radien in dem Centrum zusammentreffen, und von da aus einander gleich wieder ausströmen, so finden auch alle hierarchischen Grade und durch sie alle katholischen Christen in dem Oberhaupte der Kirche ihren Einigungs- oder Mittelpunkt, von dem und durch den wieder die gleichförmige Einheit in alle Glieder der Kirche ausströmt.

Dieser Centralpunkt und dieses Oberhaupt ist zur Erhaltung des einen wahren Glaubens absolut nothwendig; und wie es diese Aufgabe bereits seit mehr als achtzehn hundert Jahren löst, und fort lösen wird, — davon gibt Zeugniß die Geschichte unserer Religion. Kann man sich etwas Schöneres und zugleich Wunderbareres

denken, als die Gleichheit und Einheit in Glaubenssachen aller katholischen Gemeinden, eben vermittelt durch jenen lebendigen Verband mit dem hl. Vater der Christenheit?

Der Bewohner der ewigen Stadt in den gezeirtesten Basiliken der Erde, so wie der wilde Amerikaner des fernen Westens in seiner improvisirten aus rohen Bäumen zusammengefügtten Nothkapelle, der Spanier in den stolzen Cathedralen seines Vaterlandes, so wie der gläubige Asiate der Mongolei und Tsungarei in seinen unterirdischen Betgrotten, der Deutsche in seinen imposanten Domen, so wie der Neger Angola's und Mozambique's, und der gutmüthige Oceanier in ihren aus Palmenblättern und Matten ganz einfach zusammengefügtten Gotteshäusern, — sie alle feiern die nämlichen Mysterien des Heiles, sie alle haben nur eine Lehre, und einen Glauben, sie alle fühlen sich stark, gleich glücklich und — einig unter dem Schirme und der Oberleitung des schon so viele Jahrhunderte alten, aber ewig jugendlich kräftigen Primats: des Oberhauptes unserer Kirche. Nur durch selbes ist die Erhaltung der Einheit möglich, und nirgends findet der Ausspruch der hl. Schrift: »Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut« seine vollere Anwendung; wie es auch der erleuchtete h. Hieronymus fast in den nämlichen Worten bestätigt: »Wer nicht mit dem Papste sammelt, der zerstreut.«

Ja der Primat, und dessen Beruf ist so erhaben, und nothwendig, daß selbst Mitglieder anderer Bekenntnisse, die gerade nicht mit böswilliger Verstocktheit allen Einflüsterungen der Wahrheit ihr Ohr verstopfen, dieß gerne zugeben! So sagte einmal zu mir in Ancona ein Anhänger der Episkopal-Kirche, ein gewisser Master Lea, mit dem ich mich oft auf dem Felde der Controverse herumtummelte: »Wenn ich etwas im Katholizismus ausstellen hätte, so wäre es gewiß nicht der Primat; ja, wenn es keinen Papst gäbe, so müßte man sich einen machen, denn die Harmonie, die Bezugs der Glaubenssachen bei Euch herrscht, ist offenbar nur eine Folge jener Verbindung mit einem Centralpunkt, den Ihr als Oberhaupt erkennt. Seitdem wir und andere christliche Confessionen uns von Rom getrennt haben, herrscht bei uns ein wahres Babel, denn jeder glaubt, predigt und

thut, was er will, was schwerlich zu billigen ist, und unfehlbar zu einem höchst traurigen Ende führen muß.

In diesen Worten, die leider manchen Namenskatholiken beschämen könnten, liegt in Kürze die Geschichte der Protestanten, und aller Sekten überhaupt. Wer nicht mit dem Papste sammelt, der zerstreut. Das heißt: er wird ein Sektirer und dann endlich —

Doch lassen wir die Geschichte sprechen. Als der verzwegne Mönch zu Wittenberg dem Nachfolger des heiligen Petrus in übermüthiger Aufgeblasenheit seiner irdischen einseitigen Gelehrsamkeit den Fehdehandschuh hinwarf, und den Satz aufstellte: »Wahrlich ich sage euch, nicht Papst, noch Bischof, noch sonst ein Mann, hat ein Recht eine Sylbe zu sprechen, über einen Christenmenschen, so er nicht selber darenin willigt, und was anderweis geschieht ist Tyrannie.« — Da war seine und seiner Anhänger Trennung vom Oberhaupte der Kirche ausgesprochen. Sie wandelten ihre eigenen Wege! Allein schon der Anfang spaltete sie in mehrere Confessionen, und vermöge jenes unheilvollen Grundsatzes, der die menschliche Vernunft des einzelnen Individuums zum Flambeau und Interpreten der Glaubenswahrheiten stempelt, keiner Autorität sich unterwerfend, kam es, daß es nach und nach so viele Sekten fast als Gemeinden gab, der Bau des Protestantismus wurde immer morscher und morscher; mit der Scheere des Skeptizismus und Indifferentismus (Denn jeder ist ja sein eigener Glaubensausleger) schnitt man ein Dogma nach dem andern weg, und in neuester Zeit machte die Vernunft solche Fortschritte (!) daß ein Garnisonsprediger in Königsberg vor nicht gar langer Zeit von öffentlicher Kanzel sprach: »Die Bibel und die Symbole sind hochwichtig als Zeugnisse der Wahrheit, die damals in den Menschen lebte; eine andere Bedeutung haben sie nicht. Gott hat sich nicht in einem bestimmten Buche offenbaret,« daß man sich nicht entblödete den historischen Christus ganz zu läugnen, oder ihn höchstens die Barmherzigkeit erwies, ihn den Weisen von Nazareth zu nennen, und daß man die Freiheit so weit trieb, die Menschwerdung des göttlichen Sohnes ein Kindermährchen, ja selbst die Existenz Gottes eine Fabel, oder eine artige Hypothesen von den Tribunen der Volksversammlungen aus zu nennen! —

So führt zum vollendeten Atheismus die Trennung vom Mittelpunkte der Einheit, oder erzeugt andere krasse Auswüchse, wie wir sie in den zahllosen Kezersetzen von den ersten Jahrhunderten der christlichen Aera an, bis zu den unsittlichen Muckern, und sogenannten Lichtfreunden der Jetztzeit wahrnehmen.

So finden wir z. B. bei jenen Sekten, welche insbesondere in dem östlichen Theile Kleinasiens, in den südlichen Gouvernements Rußlands, und in den Hochlanden Armeniens, so wie tief nach Asien hinein ziemlich zahlreich verbreitet sind, und keineswegs gar so viele Dogmen wie unsere modernen Protestanten verworfen haben, allein

schon seit undenklichen Zeiten das katholische Oberhaupt der Kirche nicht anerkennen, eine krasse Unwissenheit, den lächerlichsten Aberglauben und eine Versunkenheit der Disciplin, die wirklich schandvoll ist. Ich entnehme, um dies zu zeigen, ein Paar Stellen aus einem so eben zum Drucke vorbereiteten Werke einer Frau, die viele Jahre in jenen Gegenden zugebracht, deren Urtheil, als der Ausspruch eines einfachen, schlichten, aber gesunden Hausverstandes unsere aufgeklärten Lichter des Jahrhunderts, die nur alles Uebel stets als vom Primare ausgegangen erklären, zu Schanden macht. So erzählt sie, wo sie von einer der vielen Abarten Nestorianer spricht: »Sie empfangen das Abendmahl unter beiden Gestalten, und so eine Communion ist in der That remarkabel. Der Priester hat einen Haufen dünner Brode in dem Zipfel eines großen Tuches, welches um seinen Kopf hängt, und den Oberleib bedeckt. Die Kommunikanten drängen sich mit Ungestümm heran; denn jeder will zuerst versorgt sein, der eine ruft: ich muß aufs Feld, der andere: ich ins Gebirge, der dritte: ich habe Handwerker im Hause u. s. w. Hat nun Einer seinen Antheil empfangen, so geht er zu einem Thuber, der mit Wein gefüllt ist, und nimmt aus selbem mit der dabei angehängten Schöpfschanne einen tüchtigen Schluck. Sind alle befriedigt, dann setzt sich der Priester mit den Aeltesten des Dorfes zu dem Nest des im Thuber vorhandenen Weines, und sie sprechen ihm so lange zu, bis Hirt und Heerde so benebelt sind, daß sie von ihren Sitzen herabfallen, und ihren Kausch meist in gemüthlicher Eintracht am Kirchenpflaster ausschlafen . . . . . Stirbt bei ihnen Jemand, und hinterläßt einen einzigen Sohn, so erfordert es vom Letztern Pflicht und Sitte, daß er sich einem kuriosen Gebrauche unterwerfe, er muß nämlich dafür sorgen, daß sein verstorbener Vater schnell in den Himmel komme. Zu diesem Ende begibt er sich zur Kirchthür, und nimmt den nächsten Besten auf den Rücken, welcher die Seele des Dahingewesenen vorstellen soll. Nun klopft er an die Thüre des Gotteshauses. Innerhalb sitzt der Priester in bedeutender Entfernung vom Eingange, hält einen sehr langen Stock in der Hand, und fragt was der Klopfende wolle? Dieser antwortet: ich will, daß die Seele meines Vaters alsogleich in den Himmel komme. Bei diesen Worten drängt er sich zwischen der angelehnten Thür mit seiner Last hinein, worauf der Priester die sogenannte Seele tüchtig mit dem Stock zu schlagen, und gleichsam vom weitem Eindringen in den Tempel abzuwehren sucht, indem er spricht: das kann nicht sein, denn dein Vater war ein Sünder, er hat nicht genug gebetet, gefastet und Almosen gegeben; alsdann erwiederte der Sohn: ich werde bemüht sein, das versäumte Beten, Fasten und Almosengeben für ihn nachzutragen. Nach diesen Worten wirft er die Last seiner Schultern mit Gewalt in die Kirche, wodurch angedeutet wird, daß nunmehr durch das obgegebene Versprechen

»jetzt auch Gott die Seele des Verstorbenen in das Reich der Seligkeit aufgenommen habe. . . . Diese »gedachten Sektirer, die sich Alle den Ehrennamen Christen beilegen, liefern den traurigen, aber schlagenden Beweis, wohin die ursprünglich christkatholischen Gemeinden kamen, die sich von dem Oberhaupte der Christenheit trennten, und, daß man nicht die anfängliche Reinheit der göttlichen Lehre bewahren könne, ja im Laufe der Zeit in allerlei lächerliche, ja selbst schauererregende Verirrungen verfallt, wenn man sich von dem Mittelpunkte der Einheit trennt, dem allein . . . . es gegeben ist, die unverfälschte Einheit des Glaubens zu erhalten: immerdar!

Ich glaube, daß kein kath. Apologet diesen Gegenstand besser, wenigstens nicht praktischer vertheidigen könnte.

Papstthum und Schisma, das sind die beiden Pole, es gibt kein Mittel Ding — im ersten ist Einheit und Leben — im letztern Verkommenheit, und wenn auch lange hinausgeschobener, so doch gewisser moralischer Tod! Die Feinde des Katholizismus, ob schon sie blutwenig vom eigentlichen Wesen desselben wissen, ergreifen es doch gar wohl, daß mit dem Aufgeben eines Oberhauptes derselbe fallen müßte; daher das Jauchzen der Freude bei diesen Menschen, wenn sich irgendwo die Kostrennung eines Theiles des katholischen Weltreiches vom Primat in Aussicht stellt, daher ihr Heßen und Antreiben dazu entweder unter dem gleißenden Mantel der Philantropie, oder mit offener Stirne und racheschnaubendem Rüstern, daher endlich ihr triumphirendes Hohnschrei, wenn den Papst ein Unglück bedroht oder wirklich trifft, wie z. B. den jetzigen Dulder auf dem päpstlichen Thron. Allein diese Herrn, und mitunter auch sehr aufgeklärte Damen freuen sich umsonst, wenn sie meinen die Flucht des gefeierten Pius IX. werde den päpstlichen Stuhl gestürzt haben, oder daß er der letzte mit der Tiara geschmückte hohe Priester sei. Diese Meinung der Christen und Katholiken-Hasser ist so alt fast, als das Christenthum. Ich verweise diese fruchtlosen Hasser hinzublicken auf einen Pius VII. und VI. Eugen IV.; auf den wenig freiwilligen Aufenthalt der Päpste in Avignon, auf Bonifaz VIII. und Gregor VII., welsch letztere sogar fürperlich brutal gemißhandelt wurden, und endlich auf die ersten christlichen Jahrhunderte, wo so viele Nachfolger des heiligen Petrus mit der Palme des Märtyrthums verherrlicht wurden. Es ist nur ein Kampf der guten und bösen Elemente, eine nothwendige Aeußerung in der moralischen, so wie der Sturm in der physischen Welt. Der furchtbarste wild einher brausende Orkan im religiös katholischen Leben ist trotz seiner Verheerungen nie ohne gesegnete Folgen, er scheidet von dem kranken Körper die faulenden unnützen Glieder, beschämt die Schuldigen, öffnet den Verirrten die Augen, und ermuthiget die Guten. So ist es auch mit allen Stürmen, die über das Oberhaupt unserer Religion dahin fahren. Nach jedem

richtet es sein Haupt mächtiger als zuvor empor, und so wird es sein bis ans Ende der Zeit.

Die mächtigsten Reiche sind zerfallen; ja selbst die Namen derselben sind untergegangen im Meere der Zeit — es waren irdische Reiche, und von allen ohne Ausnahme gelten und werden gelten die welthistorischen Worte des Tacitus: „*Potentiae raro sempiternae*“ und Herodots: „*Summis negatum, stare diu.*“ Allein das Reich des Katholizismus und seines Oberhauptes ist ein geistiges, und nicht von dieser Welt, es ist unzerstörbar. Seine Dauer verbürgen zwei, jenen oben erwähnten Sätzen kontradiktorisch entgegengesetzte Aussprüche der heil. Schrift: „*Sum vobiscum omnibus diebus usque ad consummationem seculi.*“ Matth., 28, 20. und: „*. . . Et portae inferi non praevalerunt adversus eam.*“ ibid. 16, 18.

## Der Bischof Roman Sebastian.

Fortsetzung.

Roman Sebastian war ein Gerechter, der aus dem Glauben lebte. Das Leben des Glaubens aber ist die Liebe. Welch' überschwänglicher Liebe bedarf ein Hirt, der die Schafe und Lämmer weiden soll, welche Jesus Christus mit Seinem Blut erkaufte hat! — Die große Heerde der Gläubigen in den Alpen Steiermarks war bereits zwölf Jahre ohne Oberhirten, als man sie der Hut und Führung Romans anvertraute — dieser einzige Umstand gibt einen hinlänglichen Begriff der Sorgen, Mühsale, Aufopferungen, denen nur die glaubenskräftige, ausdauernde Liebe eines solchen Bischofs gewachsen war. Die Leitung zweier ausgedehnter Gebirgsdiözesen mit 800,000 Seelen (unter diesen auch viele Slaven deren Sprache Roman fremd war) — mit 1100 Priestern, deren nicht wenige in den Josephinischen Generalfeminarien erzogen worden — ein Konsistorium, welchem nach der eigenen Aussage seiner besseren Mitglieder erst der neue Bischof den kirchlichen Geist einhauchen mußte — eine Residenzstadt mit einer zahlreichen theils fungirenden, theils quieszirenden Beamtschaft, mit einem protestantischen Bethause, mit verschiedenen Anstalten, die mit dem Geiste Romans nicht zusammenstimmten — geistliche Orden und Institute, deren Disciplin hie und da nicht geringe Gebrechen offenbarte — dieß und manches Andere mußte dem neuen Oberhirten ein saures Tagewerk bereiten. Die erste Erscheinung Romans — des unbekanntes, sogar ausländischen Glaubenshelden in seiner hohen, imponirenden Gestalt, mit seiner fremden Mundart — des kräftigen Geistesmannes mit seiner manchmal herben und derben Ausdrucksweise, die jedoch im Alter sich wundersam milderte — wollte Vielen nicht gefallen; der liebende Hirt mit seiner tiefinnerlichen Tugendfülle ward ein Schreck für Alle, deren Geistlosigkeit oder weiche Sentimentalität oder unkirchlicher Sinn sich von ihm unangenehm berührt fühlte — ein Zeichen des Widerspruchs

bei Clerus und Volk; und es bedurfte einer Reihe von Jahren, bis auch manche Gutgesinnte den ungewöhnlichen Mann recht verstehen und lieben lernten. Anfangs fand Roman fast keine andere Stütze, als seinen durch Gebet genährten Glaubensmuth und seine unermüdlige Hirtenliebe. Mit fester Hand ergreifend den Bischofsstab, durchwanderte er — kräftig dem Geiste und Körper nach, obwohl auch schon frühe von der Gicht geplagt, — die Gebirge und Thäler seines Kirchensprengels, überall eine große Schaar von Priestern um sich versammelnd (er konnte ja die einzelnen nur selten besuchen), überall vom frühen Morgen bis in die Nacht fast unablässig lehrend, zurechtweisend, aufmunternd — Geistliche und Weltliche, Beamte und Schullehrer, Vorgesetzte und Untergebene — in Privatgesprächen und öffentlichen Vorträgen, überreichlich das Wort Gottes predigend; was er auch in seiner Residenzstadt während der ganzen Fastenzeit und an vielen Festtagen, bei den Einkleidungen und Professionen der zahlreichen Orden, die er fast alle selbst vornahm, bis ins späteste, leidenvolle Alter that. Alles staunte, rieth ihm Schonung; doch der gute Hirt war stets bereit, sein Leben zu opfern für die Schafe, die er auch in den gefährvollen Märztagen des letzten Jahres keinen Augenblick verließ.

Fürwahr! die heilige Pflicht des Predigtamtes und der kanonischen Visitationen hat Bischof Roman treu erfüllt. Doch bei der allzu großen Ausdehnung und Schwierigkeit des Territoriums, wohin sollte er zuerst seine Schritte lenken? Welcher der beiden Diözesen seine nächste Sorge zuwenden, der von Seckau, die ihm als die eigentliche Braut vermählt war, oder der von Leoben, deren dornenvolle Administration durch die Staatsgewalt (trotz aller Protestationen Roms) ihm zugewiesen worden war, obwohl dieselbe Staatsgewalt der von Roman stets ersuchten Wiederherstellung des aufgehobenen Leobener-Bisthums<sup>\*)</sup>, wie auch der außerordentlichen Mittel, die der gewissenhafte Administrator zur Versittlichung Obersteiers dringend vorschlug (z. B. Missionen) bis jetzt nicht beistimmte. Eine köstliche Hoffnungsblüthe der bessern Zukunft verdankt Leoben dem Freundschaftsverhältniß Romans mit einem fremden, aber sehr verdienstvollen Priester, Hofkaplan Job, der für Obersteier ein kirchliches Institut gegründet, von dem noch später die Rede sein wird. —

Vor Allem suchte Roman, mündlich und durch salbungsvolle Hirten schreiben, seinen Diözesanen den Geist des Glaubens und Gebetes einzuhauchen, und das echt

kirchliche Leben wiederherzustellen — ein Mann des Rückschlusses und des Fortschrittes, ähnlich dem Hausvater — im Evangelium, der aus seiner Borrathskammer Altes und Neues hervorzulangen weiß. Mit allem Ernste drang er bei dem Clerus auf die so sehr vernachlässigte Persolvirung der kanonischen Tagzeiten, auf den öfteren Empfang und die fleißige Ausspendung des Sacramentes der Buße, auf die gewissenhafte Beobachtung der Kirchengesetze, auch des Fastengebotes, in welchem er die Geistlichen strenger als die Laien halten zu müssen glaubte — auf die Meidung der sittenverderbenden Gasthäuser — auf die würdige Feier des Gottesdienstes (in welcher Beziehung auch der Ritus durch neue liturgische Bücher geordnet wurde) — auf Renovation und Ausschmückung der Kirchen<sup>\*)</sup>, die sich während seines Episcopats größtentheils verjüngt, und mit heiligen Gefäßen, Paramenten sehr bereichert haben — auf Abhaltung dogmatischer Predigten — auf Verbesserung und Neubelebung der so wichtigen Kirchenkatechesen, die der Bischof selbst in seinem Residenzorte fast jeden Sonntag besuchte und von den Domherren besuchen ließ, zu denen auch der ganze Pfarrclerus und ein Theil der Alumnen mitwirken mußte. Denn sein Hauptaugenmerk war auf die Heranbildung einer bessern Jugend gerichtet, nicht sowohl durch Vermehrung und Potenzirung der Lehrgegenstände, als durch Erziehung; worüber Roman, so oft ein Seelsorgspriester oder Schullehrer zu ihm kam, stundenlange und wahrhaft praktische Konferenzen hielt, was er auch den Ordinanden mit der größten Wärme alljährlich ans Herz legte, und in den ihm politischerseits oft abverlangten, aber zu wenig gewürdigten Gutachten über Schulverbesserung freimüthig aussprach — ein wahrer Kinder- und Jugendfreund, einer der eifrigsten Beförderer — nicht mittelalterlicher Verdummung, sondern echt christlicher Volksbildung. Die zu sehr beschränkte Macht der Bischöfe über die höheren Lehranstalten hat ihn diesen über Gebühr entfremdet; doch versagte er kirchlich gesinnten Lehrern, in deren Reihe er einst selbst auf verschiedenen Hochschulen glänzte, seine Achtung nicht, und zog in der letzten Zeit die theologischen Professoren als Consistorialräthe an seine Seite.

Die Erziehung des jungen Clerus war ein vorzüglicher Gegenstand seiner Sorgfalt. Er gab seinem Clerikalseminarium treffliche Statuten, in welchen er zwar vor Allem, bei Vorstehern und Zöglingen, auf Glauben und kirchliches Leben drang, aber auch den Betrieb der Wissenschaft durch Nachhülfe in allen theologischen Diszi-

\*) Das Bisthum Leoben wurde im Jahre 1784 von Kaiser Joseph II. gestiftet und demselben am 1. Mai 1786 ein Bischof vorgesetzt, der im Jahre 1800 starb. Bis zum Jahre 1808 stand sodann die Diözese unter der Jurisdiktion des Leobner Domkapitels, nach dessen Auflösung die Administration ohne alle Revenuen oder Vergütung der Visitationskosten dem Seckauer Ordinariat übertragen wurde. Noch bis jetzt schweben die Verhandlungen zwischen der Staatsgewalt und Rom; welches letztere — und mit Recht — die Wiederherstellung des Bisthums wünscht. Möchte wenigstens ein Generalvikar mit bischöflichem Charakter aufgestellt werden!

\*) Bei vielen Künstlern und Handwerkern steht Roman in gesegnetem Andenken; denn sie hatten unter ihm vollauf zu arbeiten. — Roman selbst mußte als Patron von ungefähr 40 Kirchen große Summen für den Kultus und für Schulhäuser spenden; und wie viele Gaben zu ähnlichen Zwecken floßen verborgen aus seinen Händen! — In seiner großen Gewissenhaftigkeit gab er mehrere Jahre vor seinem Tode den ernstesten und wiederholten Auftrag, seine Patronatsverbindlichkeiten in Ordnung zu bringen, und sorgte auch zu diesem Zweck für eine zureichende Hinterlassenschaft nach seinem Tode. —

plinen, wie durch besondere biblische, patristische, liturgische und kasuistische Vorträge zur Pflicht machte. Zu diesem Zwecke wollte er auf eigene Kosten die zu geringe Zahl der Seminarvorsteher vermehren, brachte jährlich nicht unbedeutende Geldopfer, beschenkte nicht selten die Cleriker mit Büchern (und mit Anderem, was des Menschen Herz erfreut), so wie er auch die Priester oftmals zur Anschaffung nützlicher Bücher aufforderte, und zur Fortsetzung des theologischen Studiums durch jährliche Elaborate anhielt, sehr geneigt, auch die so heilsamen Pastorkonferenzen ins Leben zu rufen, über welche der Schreiber dieses schon vor Jahren mit ihm deliberrte. —

Bis gegen die letzte Zeit seines Lebens erschien Roman selbst wöchentlich im Seminar und hielt geistreiche Vorträge, denen er die Pastoralregel des heil. Gregorius zu Grunde legte; er wohnte den Exercitien der Alumnen bei, theilte mit dem Spiritual ihre Vorbereitung auf die heiligen Weihen, feierte mit ihnen die Seminarfeste, sogar seine stille Sekundiz. Bei dieser hatte der fromme Greis die Freude, auch die Zöglinge des geistlichen Knabenseminars um sich geschaart zu sehen, das er nach dem Vorgange seines Freundes Job, der für die Leobner Diöcese so wohlthätig sich erwiesen, auch für die Seckauer Diöcese gegründet und organisiert hatte, um einen hoffnungsvollen, einheimischen Clerus für die deutschen Gauen sowohl, als für die windische Mark, nach kirchlicher Vorschrift heranzuziehen. Die glänzende Freigebigkeit des Bischofs für dieses Diöcesaninstitut, das er durch mehrere Stiftungen, durch Schenkung eines großen Zinshauses, durch Einsetzung zum Universalerben eifrigt förderte, fand auch bei dem Clerus die freudigste Anerkennung und Nachahmung — ein Beweis, wie bereits durch Roman's bischöfliche Wirksamkeit der kirchliche Geist erstarkt war, besonders durch die seit zehn Jahren abgehaltenen Priesterexercitien, deren Kosten (jährlich bei 700 fl. C. M.) der Oberhirt selbst, und zwar herzlich gern, bestritt. D welche Seelenlust verschaffte es ihm, Hunderte seiner Söhne und Mitarbeiter um sich versammelt zu sehen und das Brot des Lebens ihnen zu brechen! Und welche Erbauung auch für diese, mit ihrem apostolischen Oberhirten, auch in den letzten Jahren, als seine körperliche Kraft schon gebrochen war, durch drei Tage vereint zu beten, zu weinen, für den priesterlichen Beruf sich zu erneuern und zu begeistern! Fremde, die diesen Exercitien beigewohnt und von Roman's unverkennbarer Gottseligkeit sich überzeugt hatten, sprachen tief bewegt: »Ein Diöcesanpriester, der diesen Bischof nicht ehrt, ist wohl zu schlecht auch für die Hölle.« — Eine Wirkung dieser Geistesübungen der Priester war, daß auch an mehreren Orten, besonders bei der feierlichen Uebertragung heiliger Leiber (deren zehn unter Roman nach Steiermark gebracht wurden) Volksexercitien oder Missionen abgehalten wurden, so wie auch andere Beförderungsmittel des christlichen Lebens, die Frequenz der Sakramente, die Einführung des sogenannten dritten Ordens, der Bru-

derschaften &c. einen wohlthätigen Einfluß auf das Volk übten.

Uebrigens so ausgebreitet die öffentliche Wirksamkeit Roman's war, so ist vielleicht seine stille und häusliche noch bewundernswürdiger. Welche Anstrengung, welche Selbstaufopferung kosteten ihm seine Privatunterredungen mit Priestern und Laien, denen er tagtäglich von 8 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends zugänglich war — den Vornehmen und Geringen, dem Adel und dem Landvolke, den Einheimischen und den Fremden. Besonders seine Priester ermunterte Roman, recht oft zu ihm zu kommen, ungehalten, wenn manche zu selten vor ihm erschienen; denn er hatte so Vieles an ihr Herz zu sprechen, hörte auch gerne die Ansichten und Rathschläge des unansehnlichsten Dorfkaplans, die der bescheidene Oberhirt nicht unbeachtet ließ, wenn jener durch Verstand und würdigen Wandel sich bewährte. Die frankten Priester der Stadt, auch die Kapläne, pflegte Roman persönlich, und zu wiederholten Malen zu besuchen, und war in den letzten Jahren nahe daran, ein Priesterkrankenhaus zu gründen. — Nirgends befand er sich so wohl als unter seinen Priestern, die er auch in größeren Kreisen gern um sich versammelte. So berief er wegen Verbesserung der Kirchenkatechesen, wegen Gründung des Knabenseminars viele Seelsorger der Stadt und des Landes zu gemeinschaftlicher Berathung; es war auch nach dem Eintritt der neuen Freiheitsepoche eine Versammlung der Dekane beantragt, der sein Tod zuvorkam; und es ist nicht zu zweifeln, daß bei längerem Leben Roman eine der ersten Diöcesansynoden in Oesterreich gefeiert hätte.

Bei allen diesen Großthaten der Hirtenliebe fehlt es nicht an Solchen, die ihm grobe Vernachlässigung seines Amtes vorwerfen. Großer Gott! wenn Du so strenge richtest, wer kann vor Dir bestehen? Am allerwenigsten jene, die ein so unbarmherziges Gericht über ihren Oberhirten sich anmassen. Sein Gericht über fehlende Priester, jüngere und ältere, war stets voll Liebe und Erbarmung. Welche Zartheit wendete der gute Vater an, um den Ruf eines Gefallenen zu wahren! Er schrieb ihm ganz geheim, ohne Wissen auch seiner vertrautesten Räthe, wartete auch Jahre lang auf die Besserung, bat und beschwor den Rückfälligen, das Heil seiner Seele und die Ehre seines Standes nicht preiszugeben, erlaubte dem Verblendeten, über seine vermeintliche Unschuld sich freimüthig, ohne Schonung des Oberhirten, zu expectoriren, wenn etwa hiedurch eine Heilung des Uebels zu hoffen wäre. Da aber alle Mittel bei Manchen nichts halfen, das Aergerniß immer größer, die Gefahr für die Heerde Christi immer drohender wurde, sah der tiefgekränkte Bischof sich genöthigt, solche Unglückliche theils zur Unschädlichmachung, theils zu längerer Probe in ein eigenes Haus zu sammeln, schmerzlich beklagend, daß aus Mangel hiezu geeigneter oder geneigter Klöster die Schande der Priester nicht ganz verborgen gehalten werden könne. Und diese Geistesblinden und Verhärteten, die seine größte

Liebe in Anspruch nahmen und erfuhren, sind es vorzüglich, die ihn der Ungerechtigkeit und Härte zeihen. Sie, deren Hoffart und Sinnlichkeit die Sprache des gründlichen Abzeten nicht verstand, sie, denen als fleischlichen Menschen der fromme Geistesmann ewig ein Räthsel bleiben wird, nennen die Ruthe der kirchlichen Zucht, mit der auch Paulus drohte und schlug — Paulus, der aus überschwänglicher Liebe ein Anathema werden wollte für seine Brüder — einen eisernen Zepter hierarchischer Herrschaft. Doch der unbefangene Beurtheiler sieht in Roman einen wahren Hirten, dessen Ruthe und Stab seine Diocese getrübet hat. —

(Fortsetzung folgt.)

### Der österreichische Volksfreund.

Oesterreichischer Volksfreund. Herausgegeben vom (Wiener) Katholiken-Vereine für Glauben, Freiheit und Gesittung. — Das Blatt erscheint jede Woche zweimal, Mittwoch und Samstag, jedesmal ein halber Bogen.

Pränumerationspreis im Wege der Post jährlich 2 fl. vierteljährig 30 kr. C. M.

✠ In einer Zeit allgemeiner Aufregung und Neugestaltung ist es erklärbar, ja wünschenswerth, daß selbst Jene, die bisher nur für Lokal-Neuigkeiten Interesse zeigten, Theil nehmen an den Tagesereignissen und sowohl von dem, was geschieht, sich Kenntniß als auch zu einem richtigen Urtheile über die Tagesfragen die nothwendige Bildung verschaffen. Daß hiebei die Gefahr nahe liege, daß, wer nicht reines Quellwasser findet, aus Pfügen den Durst zu löschen versuche, ist bei der Beschaffenheit der Menschennatur eben so erklärbar, als durch die gräßlichen Erfolge der Schandpresse im vorigen Jahre erwiesen. Darum ist es Pflicht derjenigen, denen das Wohl ihrer Mitbürger am Herzen liegt, diese zu reinen Quellen zu führen, aus denen sie nicht nur ungefährdet trinken, sondern Labung und Kraft sich holen können. Vom Gefühle dieser Pflicht geleitet machen wir auf den »österreichischen Volksfreund« aufmerksam mit der dringenden Empfehlung aus der Masse sogenannter Volkschriften sich diesen als Führer zu wählen, wenn es an Zeit zu umfassender Lektüre und an Geldmitteln selbe sich anzuschaffen mangelt, oder wenn man in gedrängter Kürze Aufschluß über die wichtigsten politischen Fragen und Ereignisse zu erhalten wünscht. Aus den bisher erschienenen Blättern leuchtet das redliche Bestreben eben so leicht verständlich als gründlich zu belehren, an keine Parthei, nur an die Wahrheit sich zu halten und als wahrer Freund des Volkes sich zu erweisen. Daß wir auch in Zukunft das gleiche Bemühen hoffen dürfen, dafür bürgen die Namen der Redaktoren Dr. Häusle (k. k. Hofkaplan und Studien-Direktor im h. h. h. Weltpriester-Bildungsinstitute), Dr. Hock (k. k. Sectionsrath), Dr. Veith (Ehrendomherr von Salzburg und emeritirter Domprediger bei St. Stephan in Wien)

der unermüdllich thätigen Beförderer des Katholiken-Vereines und wie immer, so besonders im vorigen inhaltsschweren Jahre bewährten Vertreter des gründlich erfaßten in Liebe thätigen katholischen Glaubens. Die im »österreichischen Volksfreund« enthaltene Erörterung des Entwurfs der österreichischen Grundrechte und die »Weltschau« oder kurze Uebersicht der neuesten politischen Ereignisse bringen Belehrung, wie sie in wenigen Tagesblättern zu finden ist. Der beispiellos billige Preis beweist daß es hier nur um eine höhere Spekulation, um den Gewinn von Seelen sich handle. Wir empfehlen die Verbreitung dieses Volksfreundes vor allem den Herrn Seelsorgern und hegen den innigen Wunsch, daß es gelingen möge durch denselben Christen zu guten Staatsbürgern, aber auch durch Zeit und Ewigkeit Saatsbürger zu guten Christen zu bilden und dieß durchzuführen durch die willige und zu Opfern bereite Vermittlung der Priester, und uns so allmählig erhaben über Zänkereien von Nationalitäts-Vereinen, werktätig einem Vereine anzuschließen, der die heiligsten Aufgaben als sein Ziel verfolgt und für das kämpft, was immer und überall und von Allen gelehrt wurde.

### Fürstbischof von Seckau.

Graz, am Lichtmeßtage 1849. — »Freue dich, Jerusalem, und frohlocke, weil dein Licht kommt!« So scholl es hier vor einigen Tagen durch die Lüfte, als von Seiner Eminenz, dem Herrn Cardinal und Fürstbischöf zu Salzburg, die ämtliche Kunde anlangte, das Hochderselbe für die durch neun Monate verwaiste Seckauer Diöcese am 29. Jänner d. J. (am Feste des heil. Franz von Sales, Fürstbischöfs von Genf) einen Oberhirten ernannt habe — den hochwürdigsten Herrn Joseph Dthmar Ritter von Rauscher, infulirten Abt der h. Jungfrau Maria von Monostira ober Komorn und Direktor der orientalischen Akademie zu Wien. Derselbe ist im Jahre 1797 zu Wien geboren. Nach absolvirter Philosophie widmete er sich den juridischen Studien, die er mit dem besten Erfolge vollendete. Sein Wissensdrang und seine Liebe für den geistlichen Stand zog ihn hierauf zur Theologie, und er wurde nach glänzend bestandenen Prüfungen im Jahre 1823 zum Priester geweiht. Einige Zeit in der Seelsorge angestellt, erhielt er bald eine seinen ausgebreiteten Kenntnissen angemessene Wirksamkeit als Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes in Salzburg, wo auch Fürst Schwarzenberg seine Vorlesungen besuchte und den hohen Werth des Mannes kennen lernte. Wie eifrig und gewissenhaft Professor Rauscher in seinem Fache arbeitete, zeigt seine unmittelbare aus den Quellen geschöpfte und in edler Sprache verfaßte Geschichte der christlichen Kirche, von der zwei Bände, welche die ersten drei Jahrhunderte umfassen, zu Sulzbach im J. 1829 erschienen sind. Leider wurde dieses ausgezeichnete Werk nicht fortgesetzt, da der Verfasser bald darauf als Director der orientalischen

Akademie nach Wien berufen, durch andere Geschäfte zu viel in Anspruch genommen war. Von dem hohen Aufschwung seines Geistes in Würdigung historischer Thatfachen, so wie von dem Adel seiner gläubigen Gesinnung mag eine Stelle aus seinem Werke (B. I. S. 236.) zeugen, wo er die Geschichte des apostolischen Zeitalters mit den Worten beschließt:

»Mit Johannes scheiden wir von den Aposteln und der apostolischen Zeit. Immerdar ist der Herr ein Erbarmer, und seine Macht, wie seine Gnade groß in seinen Auserwählten; aber in solcher Fülle von Wundern strömte sein Segen nimmer auf die Erde, wie in jenen Zeiten, die das Evangelium verkündeten, die mit Christus seinem Sohne gewandelt waren. Alle Berechnungen menschlichen Scharfsinnes wurden getäuscht; alle Weisheit irdischer Erfahrungen zu Schanden gemacht. Die Lehre Christi, welche die Hoffart durch Geheimnisse demüthigt, die Sinnlichkeit ins Joch bringt, das Verlangen nach irdischen Gütern strafft, alle Hoffnung raubet, welche der Welt angehört, Selbstverleugnung auferlegt, Verfolgung herbeiführt, und nur Freuden verspricht, die dem irdischen Auge unzugänglich sind, und noch dazu von Menschen verkündet, die aller Wissenschaft fremd und als Galiläer fast überall verachtet waren; — jene Lehre wird vernommen, und siehe! der Jude scheidet von seinem Stolze, von Abraham und Moses, opfert das irdische Messiasreich auf; der Hellene flieht die Säulengänge der Stoa und der Akademie, und wird des Galiläers Schüler. Der Römer kehrt dem Kapitol den Rücken, und saugt freudig die Lehre der Demuth ein; der Heide verläßt die Götter, welche ihm die Gelüste seines Herzens leicht gestatteten, und unterwirft sich dem Gebote der Selbstverleugnung, der Geduld und Buße. Alle im Morgens- und Abendlande, von Aethiopen jenseits des Euphrats bis Rom, sind Ein Volk geworden.«

Aus dieser inhaltsreichen Stelle läßt sich unschwer entnehmen, welche die Idee des Verfassers von Christenthum und Kirche sei, und seine gründlichen Studien der Theologie sowohl als der Jurisprudenz berechtigten zu der Hoffnung, daß dieser Mann als einer der Geeigneten sich bewähren werde, um manche große Lebensfrage unsrer Zeit gebührend zu lösen. Hätte man in der Metternich'schen Periode seinen eben so nüchternen und gemäßigten, als principiellen und entschiedenen Ansichten Folge gegeben, die Kirche in Oesterreich hätte schon längst eine andere Stellung zum Staat bekommen — bei den zum Heile. Daß der neu ernannte Kirchenfürst die Zeit begreift, und ihren gerechten Anforderungen Nachsicht tragen wird, läßt sich nicht bezweifeln, so wie auch, daß er weder einem geistlosen Indifferentismus, noch einem stürmenden Radikalismus seine Macht leihen wird. Geist und Herz ist bei ihm gleichmäßig edel und gebildet; und Steiermark kann sich nur freuen, daß Gott einen solchen Oberhirten ihm geschickt habe, für dessen

Episkopat wir inbrünstige und unablässige Gebete zum Himmel emporschicken wollen. —

Der berühmte Seckauer-Priester, Peter Baldauf, hat bereits den Schluß seiner pamphletistischen Reformartikel angekündigt. Von dem bischöflichen Consistorium schon dreimal aufgefordert, seine monströsen Anschuldigungen gegen den sel. Herrn Fürstbischof Zängerle zu beweisen, hat er bereits, da er den Beweis schuldig blieb, sich selbst gerichtet. Gegenwärtig befindet sich eine gründliche Schrift zur Ehrenrettung des mißhandelten Prälaten unter der Presse. — Die deutschkatholische Gemeinde zu Grätz ist nach Ministerialerlaß aufgelöst. Aber ihr Prediger will uns noch immer nicht verlassen.

Das »Betrachtungsbuch für Cleriker und Priester« von Dr. Aloys Schlör ist nun vollendet. Dem dritten und letzten Bande sind drei Register angehängt, die den Gebrauch des Werkes sehr erleichtern. Alle 3 Bände enthalten 90 Druckbogen. Das Werk ist ein Eigenthum der barmherzigen Schwestern zu Grätz, die dasselbe durch ihren Klosternotar, Herrn Heribert Lampf, Buchbinder und Lithographen in Grätz (der Stadtpfarrkirche gegenüber) absetzen. Der Preis des Ganzen ist 6 fl. C. M.

### Lehrerverein in Triest.

In Triest hat sich ein Lehrerverein gebildet, dessen Statuten wir im nächsten Blatte dieser Zeitschrift mittheilen werden. Er besteht aus öffentlichen und Privatlehrern und zählt bereits 60 Mitglieder. Am 5. Februar l. J. hielt derselbe eine außerordentliche Sitzung, deren Ergebnis die nachstehende erfurchtsvolle Petition an den hohen Reichstag zu Kremsier ist:

Hohe Reichsversammlung!

In Folge des hohen Erlasses des Unterrichts-Ministeriums vom 2. Sept. v. J., Zahl 5692/1302 und auf Grundlage des freien Associationsrechtes haben sich die Lehrer an den Volksschulen zu Triest bereit erklärt, nicht nur die angeordneten periodischen Versammlungen zur Förderung des Schulwesens und zur Hebung des eigenen Standes zu halten, sondern auch durch Abfassung eigener Grundgesetze einen förmlichen Verein zu bilden, um so durch gemeinschaftliches Zusammenwirken den bezeichneten Zweck kräftiger anzustreben. Lohnend ist das Bewußtsein, daß sie zum Wohle der Gesamtheit ihr Schärfelein beizutragen sich redlich entschlossen; allein — schwer ist die Aufgabe, die zu lösen, hochwichtig der Beruf des Volksschullehrers. Es gilt, einen Stand zu Ehren zu bringen, der bisher theilweise aus Geringschätzung angesehen oder ganz verkannt wurde, und doch überaus einflußreich ist und bleibt; es gilt, da die Kleinen die nächste Weltgeschichte machen werden, die Hand an den Pflug zu legen und den Boden zu bebauen, daß reichlich gedeihe die Saat zu erfreulicher Ernte; es gilt, die Volksschule nicht eine trockene Lehr- sondern zugleich eine Erziehungsanstalt werden zu lassen und demnach Menschen heranzubilden,

die ihrem zukünftigen Verufe zum Wohle der Gesellschaft nachleben werden. Die Kinderjahre machen in der Geschichte des Lebens Epoche, das Herz der Kinder ist weich, sie sind empfänglich für jeglichen guten Eindruck, und wie die Eindrücke der Kindheit nachhaltig wirken, ist zur Genüge bekannt, und wie sie oft noch im solchen Alter, wenn man schon lange aus dem Laumelkeld der Leidenschaft getrunken, ihre Kraft äußern, lehrt die Erfahrung in vielen Beispielen. Niesig ist also der Bau, an dessen Aufführung der Volksschullehrer sich betheiligen soll, und so wir diesen Bau in der Nähe betrachten, geschah es nicht in der Absicht, unsere Leistungen anzurühmen, im Gegentheile — wir sind uns unserer Schwäche und Unvollkommenheit wohl bewußt, sind auch ebendarum zusammengetreten, um zu lernen; unsere Absicht ist ausschließlich diese, die Nothwendigkeit einer mächtigen, ausdauernden, wohlberechneten Unterstüzung nach Thunlichkeit hervorzuheben. Und wo diese suchen? Viele Stimmen erklären laut, das Heil der Schule liege nur in ihrer Trennung von der Kirche, die geistliche Schulregierung vertrage sich nicht mit der gewonnenen Freiheit, selbstständig müsse die Schule auftreten unter einziger Oberleitung des Staates. Wir sind einer andern Ansicht und sprechen diese unsere Ueberzeugung auch unverhohlen aus. Zwar sind wir weit entfernt, die Rechte des Staates auf Leitung der Schule in Abrede zu stellen oder auch nur beschränken zu wollen; allein wir erklären auch offen, daß sich an derselben die Kirche mitbetheiligen dürfe und solle. Nicht bloß ist sie berechtigt, ja verpflichtet, in die jugendlichen Gemüther den Keim der Religion zu legen und so dem Beispiele ihres StifTERS zu folgen, der die Kleinen so innig liebte und ihnen den Zutritt zu seiner Person nicht wehren ließ, sie hat auch auf den übrigen Unterricht ein heiliges Anrecht; denn sie ist Erzieherin, mit dem bloßen Religionsunterricht aber ist die Erziehung nicht abgeschlossen, und leicht könnten sonst die eifrigsten Mähen des Seelsorgers vielfach paralytirt werden. Die Volksschule ist die Tochter der Kirche, wie es die Culturgeschichte Europas unläugbar darthut, es würde die Tochter nicht ehren, wollte sie dem mütterlichen Einflusse sich gänzlich entziehen; mag immerhin die Tochter zur nöthigen Reife gediehen sein oder demnächst gedeihen, die Kirche wird ihr selbstständigeres Auftreten nicht hemmen, aber sie ist und bleibt doch immer die ehrwürdige Mutter, an Jahren und Erfahrungen reich. So glauben wir denn, die Volksschule könne den schönen Zweck der Kindererziehung nur dann erreichen, wenn Staat und Kirche harmonisch zusammenwirken, das einseitige Auftreten des Staates sei ebenso unstatthaft als das einseitige Auftreten der Kirche; nur wenn Mann und Weib Ein Herz sind und Ein Sinn, nehmen die Kinder zu an Alter und Weisheit vor Gott und den Menschen; leben die Eheleute von einander geschieden, leidet die Kindererziehung in der Regel gar sehr. Eine Frucht dieses

harmonischen Zusammenwirkens wird es dann sein, daß neue Schulen entstehen, wo bisher keine bestanden, daß die Lehramtskandidaten durch Ausbildung des Verstandes und Beredlung des Herzens auf diesen hohen Beruf sich vorbereiten; daß zu Lehrämtern Männer befördert werden, die sich nicht aus Mangel an andern Aussichten sondern aus Liebe diesem Stande gewidmet; daß ihnen ein entsprechendes, ihren hochwichtigen Wirkungskreis ehrendes Auskommen und für den Abend ihres Lebens ein anständiger Ruhegehalt gesichert wird. Wie ist es entmuthigend, wie thut es weh, um den letzten Punkt nur kurz zu besprechen, wenn man Schullehrer mit ihren Familien darben, wenn man für sie in Tagen der Krankheit Almosen sammeln, wenn man sie den Kopf oft voll von häuslichen Sorgen in die Schule treten sieht, wo dann so lau, und demnach so ohne Erfolg gearbeitet wird. Schön ist der Satz: Man solle aus Liebe zur Idee arbeiten, allein die Menschen sind eben Menschen, und wenn in dieser Beziehung nicht ergiebig geholfen wird, so wird die Schule nicht blühen und auch ein tiefdurchdachter Studienplan seine Wirkung verfehlen. Wir wollen die kostbare Zeit der hohen Reichsversammlung mit der weiteren Begründung unserer Bitten nicht länger in Anspruch nehmen und schließen mit der ehrfurchtsvollen Erklärung, daß wir die Gesinnungen unserer Bischöfe theilen, wie sie in der Hochderselben überreichten Adresse vom 17. Dec. v. J. N. 6. klar und unumwunden ausgesprochen vorliegen. Es gereicht uns zu besonderem Vergnügen mit dem Episkopat der kustenländisch-krainischen Kirchenprovinz Einem Sinnes zu sein und an die erwähnte Adresse uns anlehnend zu können.

Liest am 5. Februar 1849.

Im Namen und in Antrag des Lehrervereins  
der Vereinsauschuß.  
Folgen die Unterschriften.

### Personal-Veränderungen.

In der Lavanter-Diözese seit Herausgabe des Schematismus für das Jahr 1849.

Hr. Matthäus Zeralla wurde Pfarrer zu Ettendorf, Hr. Andreas Lenaritschitz zu Dier.

Hr. Matthäus Lach wurde für Süssenberg, Hr. Markus Sodia für St. Johann am Weinberg präsentirt.

Hr. Dr. Johann Woschnaf wurde wirklicher Direktor der k. Kreishauptschule Eilli.

Hr. Barthlmä Oberkircher wurde Provisor zu St. Lorenzen am Lorenzenberge.

An die Stelle des (am 28. Dezember v. J.) verstorbenen Hrn. Joseph Fauschl kam Hr. Carl Rupschl als Dom- und Stadtpfarrkaplan nach St. Andrea.

Hr. Gregor Puz wurde Pfarrkooperator zu St. Michael bei Schönstein.

Hr. Florian Klaine zu Hörberg, Hr. Georg Marinka zu Rojach.

Die durch das (am 5. Jänner l. J. erfolgte) Ableben des Hrn. Lokalkaplans Andreas Martin erledigte Curatie St. Andrea in der Ebene wird einstweilen von der Pfarrgeistlichkeit zu St. Oswald in Seeland mitprovidirt.

In der Laibacher Diözese.

Am 21. Jänner l. J. ist Hr. Lucas Kovčavar, pens. Pfarrvikar von Bründl, und am 31. Jänner l. J. der quiesc. Pfarrer und emerirte Dechant von Morautsch, Hr. Blasius Lipovic, gestorben.